

Wolfgang Huber

**Predigt in der Stadtkirche St. Peter und Paul (Herderkirche) in Weimar
am 25. September 2016**

Römer 14, 17-19

„Du bist nicht fern vom Reich Gottes“, versichert Jesus dem Schriftgelehrten, der im Doppelgebot der Liebe die Summe der göttlichen Gebote erkennt. Wir haben in der Schriftlesung gehört, wie er dies bekräftigt: „Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und von allen Kräften, und seinen Nächsten lieben wie sich selbst“ - daran reicht nichts Anderes heran. Deshalb sagt Jesus zu ihm: „Du bist nicht fern vom Reich Gottes.“ Dann heißt es noch: „Und niemand wagte mehr, ihn zu fragen.“

Doch kann dies das letzte Wort bleiben? Wohl kaum. Denn selig ist, wer fragt und das Fragen nicht verlernt. Fragen ist nicht verboten. Damals wurde nicht nachgefragt. Wir bohren weiter: „Was soll das denn sein, das Reich Gottes?“ Der Predigtabschnitt für den heutigen Sonntag gibt darauf eine beherzte Antwort; wir finden sie im 14. Kapitel des Römerbriefs: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist. Wer darin Christus dient, der ist Gott wohlgefällig und bei den Menschen geachtet. Darum lasst uns dem nachstreben, was zum Frieden dient und zur Erbauung untereinander.“

Das klingt eingängig, ist jedoch keineswegs so klar, wie es klingt. Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist – wer wollte da widersprechen? Aber die damit verbundene Abgrenzung leuchtet, ehrlich gesagt, weit weniger ein. Ein Reich Gottes ohne Essen und Trinken? Haben Sie in der Gemeinschaft der Johanniter nicht gerade gestern Abend ein festliches Abendessen genossen? Ist der alte Brauch, am Sonntag großzügiger zu essen als am Alltag, ein Ausdruck der Ferne vom Reich

Gottes? In den Betsälen der Herrnhuter Brüdergemeine, so wurde mir erzählt, saßen die Frauen deshalb auf der Empore im Rücken der Männer, damit sie noch während des langen Gottesdienstes unauffällig verschwinden und den Sonntagsbraten ins Rohr schieben konnten. Heute ist es üblicher geworden, ein Sonntagsfrühstück statt des Gottesdienstes zu zelebrieren. Dazu gibt es doch nur einmal in der Woche Zeit. „Weil Speis und Trank in dieser Welt doch Leib und Seel' zusammenhält“ dichtete Hinrich Hinsch am Ende des 17. Jahrhunderts. Heute heißt es: „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen.“ Brauchen Leib und Seele im Reich Gottes nicht mehr zusammengehalten zu werden? Taucht da wieder die christliche Leibfeindschaft auf, über die häufig geklagt wird?

Der arme Apostel Paulus! „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken ...“ Was für einen Strick hat man ihm aus diesen Worten gedreht! Schaut man genauer hin, geht es nicht um ein Leben ohne Speis und Trank. Der Apostel schließt nicht Essen und Trinken vom Reich Gottes aus; sondern der Streit über das richtige Essen und Trinken ist für das Reich Gottes unerheblich, ja hinderlich. In diesen Streit greift Paulus ein; sein schroffer Satz soll die Streithähne zum Nachdenken bringen. In der jungen christlichen Gemeinde in Rom – und ähnlich auch in Korinth – war nämlich über Essen und Trinken ein erbitterter Konflikt ausgebrochen. Die Fleischversorgung der Stadt lag in den Händen ritueller Metzger, die das Fleisch für den römischen Opferkult bereitzustellen hatten. Was übrig blieb, war zum allgemeinen Verzehr bestimmt. Beteiligte man sich indirekt am heidnischen Götzendienst, wenn man sich an diesem Fleisch bediente? Machte man sich als Glaubensgemeinde der heidnischen Umwelt gleich, wenn man zum Essen Wein trank, wo man doch an den herumtaumelnden Lebemännern auf den Straßen Roms sah, wohin das führte? War es nicht besser, als Christ ein antialkoholischer Vegetarier zu sein? Und wäre das vielleicht auch heute empfehlenswert: vegan, in jedem Fall Bio? Zumindest zwei Veggy-Days? Diätetische Rechtgläubigkeit gibt es heute ebenso wie im alten Rom.

Auch in anderer Hinsicht liegt uns das heute nicht so fern. Wir leben mit Menschen jüdischen oder islamischen Glaubens zusammen, für die Speisevorschriften Teil ihrer gläubigen Lebensform sind. Wir kennen andere Themen der Lebensführung, des Lebensstils oder der Lebensform, über die wir leidenschaftlich streiten, als seien sie für Glauben und Unglauben, Heil und Unheil entscheidend. Fragen der sexuellen Orientierung und der damit verbundenen Lebensgestaltung spielen dabei oft eine große Rolle.

Dagegen wendet sich der Apostel: Das Reich Gottes hängt nicht an der Befolgung von Speisevorschriften. Wir erlangen es nicht durch unseren Lebensstil. Weder an das eine noch an das andere dürfen wir unser Herz hängen; denn dann wird es zu unserem Gott: „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott.“ Dadurch wird die Lebensform nicht unwichtig. Art und Ausmaß von Essen und Trinken sind keineswegs gleichgültig. Maßlosigkeit kann Übergewicht zur Folge haben, Maßhalten kann zur Magersucht führen. Ernährung ist keine Nebensache, das weiß jeder, der Hunger erlebt hat. In der Verkündigung und dem Verhalten Jesu begegnet uns dieses Thema auf Schritt und Tritt: Die Bitte um das tägliche Brot steht genau in der Mitte des Vaterunser. Jesus verdeutlicht seine Vorstellung vom Reich Gottes einprägsam am Bild eines königlichen Festmahls. Für Menschen unterschiedlichster Herkunft ist dort Platz. Er lässt sich immer wieder zum Essen einladen; diese Mahlzeiten werden zu Bildern für das, was kommt: eine Gemeinschaft, in der Wohlstandige und in Verruf Geratene Platz haben. Und zwar deswegen, weil es nicht auf die Menu-Folge, sondern auf den Geist ankommt, in dem man zusammen ist: Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist.

Jesus selbst lebt vor, was er unter Gerechtigkeit versteht. In der Gegenüberstellung eines selbstgerechten Beters mit einem anderen, der bei Gott flehentlich um Gnade bittet – „Gott, sei mir Sünder gnädig“ – prägt er ein, welche Gerechtigkeit vor Gott gilt: die Selbstgerechtigkeit jedenfalls nicht.

Den Jüngerinnen und Jüngern, die ihn bei den Toten suchten, tritt er am Ostermorgen lebendig entgegen. So bringt er ihnen Frieden. Damit sie es

nicht vergessen, versichert er es ihnen nach dem Bericht des Johannes-Evangeliums sogar drei Mal: „Friede sei mit euch“.

Den Geist der Freude aber vermittelt er den Menschen, denen danach nicht zu Mute ist: Die Weinenden preist er selig, die Mühseligen und Beladenen ruft er zu sich, um ihnen Freude zu schenken – „ich will euch erquicken“ –, die auch noch angesichts des Auferstandenen von der Trauer Gebannten richtet er auf: „Ich will eure Traurigkeit in Freude verwandeln.“ Ein klarer Weg zeichnet sich ab: Wenn Christen einander zu Gehilfen der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude werden und diesen Geist in die Welt hinaustragen, wird Reich Gottes.

Das wird dann auch mit Essen und Trinken zu tun haben. Gilt Gottes Gerechtigkeit allen Menschen, dann bilden die zehn Gebote und die Menschenrechte wichtige Maßstäbe für den Umgang mit anderen. Die gerechte Verteilung von Essen und Trinken gehört schlicht und ergreifend zur Gerechtigkeit. Wenn Gottes Frieden die Grenzen von Völkern und Kulturen durchlässig macht, braucht es dafür Zeichen: Die Überwindung von Friedlosigkeit, der Kampf gegen Hunger und Gewalt, die Hilfe zur Selbsthilfe – solche konkreten Schritte haben stets auch mit dem zu tun, was Leib und Seele zusammenhält. Johanniter kennen das in vielfältiger Form: in Hilfskonvois und Medikamentenlieferungen, in Sprachunterricht und Kinderbetreuung, in der Fürsorge für kranke und alte Menschen unterschiedlichster Herkunft und an den unterschiedlichsten Orten. Und immer wieder die gleiche Erfahrung: das Leuchten der Freude in den Augen derer, die gerade noch verzagt waren. Freude kennzeichnet Gottes Willen, gerade für Mühselige und Beladene, Freude auch an Kindern, mit ihnen, für sie. Wann zeigt sich das deutlicher als in der Freude Hungernder über das tägliche Brot?

Den Streit über Essen und Trinken hat der Apostel Paulus aus dem Reich Gottes verbannt, nicht das Essen und Trinken selbst. Er wollte Raum schaffen für das, worauf es ankommt: den Geist des Reiches Gottes, der durch Jesus in unsere Welt gekommen ist, den Geist der Bergpredigt, an den

das achtspeitzige Kreuz der Johanniter uns alle erinnert. Das Reich Gottes ist mitten unter uns, sofern wir auf das Wichtige achten und das weniger Wichtige zurückstellen, das Große und das Kleine so unterscheiden, wie die westfälische Dichterin Marie Schmalenbach es beschrieben hat:

Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein,
dass uns werde klein das Kleine
und das Große groß erscheine,
sel'ge Ewigkeit.

Erlöster sollten wir Christen aussehen, hat der hier in Weimar gestorbene Philosoph Friedrich Nietzsche gefordert. Wenn wir zwischen Groß und Klein besser unterscheiden, kann uns das sogar gelingen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.